

# Die Gemeinde

**Predigt aus Hosea 7,8 – 16**

**im Gottesdienst am 4. Juni 2000,  
im Basler Münster**

**Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen**

**Lesungen: 5. Mose 7,1 –8  
Epheser 3,8 – 21**

[www.predigten.ch](http://www.predigten.ch)

Ephraim vermischt sich mit den Völkern;  
Ephraim wurde zu einem Brotfladen, den niemand wendet.  
Fremde verzehren seine Kraft,  
und er merkt es nicht.  
Sogar graues Haar breitet sich aus in ihm,  
und er merkt es nicht.  
Aber Antwort gibt der Hochmut auf dem Gesicht Israels.  
Und doch kehren sie nicht um zu dem Herrn, ihrem Gott,  
und suchen in all dem nicht ihn.  
Ephraim wurde zu einer einfältigen Taube, ohne Herz.  
Ägypten riefen sie, und nach Assur liefen sie.  
So wie sie liefen,  
will ich über ihnen ausbreiten mein Fangnetz;  
wie einen Vogel am Himmel hole ich sie herab.  
Ich will sie zurechtweisen,  
wie es der Gemeinde kundgetan ist.  
Weh ihnen, dass sie vor mir flüchten!  
Zum Verderben wird ihnen,  
dass sie an mir gesündigt haben.  
Denn ich – ich erlöse sie,  
sie aber reden Lügenhaftes über mich.  
Sie schreien nicht zu mir in ihrem Herzen,  
sondern heulen auf ihrem Lager;  
wegen Korn und Most lassen sie sich umtreiben;  
sie haben sich abgewandt von mir.  
Und ich – ich wende sie zurück,  
und stärke ihre Arme –  
sie aber sinnen Böses gegen mich.  
Sie kehren nicht hinauf,  
sie sind wie ein Bogen, der trügt.  
Ihre Fürsten fallen durch das Schwert,  
weil ihre Zungen so grimmig sind –  
so geht es mit ihrem Stottern im Land Ägypten.      Hosea 7,8 – 16

## I

Liebe Gemeinde!

Das Volk Israel ist das auserwählte Volk Gottes. Gott hat es ausgesondert aus allen anderen Völkern. Mit umfangreichen, detaillierten Gesetzesbestimmungen, mit schrecklichen Strafdrohungen und mit ständig neuen Mahnworten durch die Propheten hat Gott dafür gesorgt, dass dieses Volk sich nicht integriert hat, dass es ein Fremdkörper in der Völkerwelt war und blieb. Auch im heutigen Predigttext wieder: Der Prophet Hosea wirft seinem Volk vor, dass es sich vermischt mit den anderen Völkern. Er will, dass es ausgesondert, ein Fremdkörper bleibt. An diesem Sonderdasein der Juden haben die anderen Völker sich immer wieder gestossen. Man hat es empfunden: Die wollen besser sein. Die stehen abseits und bringen das Eigene ins Trockene. Das hat immer wieder zu Aggressionen geführt. Die Juden hatten oft schrecklich darunter zu leiden. Aber heute werden wir daran erinnert: Gott – der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, dieser unser Gott hat es so gewollt. Er hat dieses Volk erwählt.

Wir wissen: In diesem Jahrhundert ist in dieser Beziehung noch wieder viel geschehen. Hier in Basel ist die zionistische Bewegung gegründet worden. Als Folge davon ist der Staat Israel entstanden. Das aber wird ganz unterschiedlich, ja, gegensätzlich gedeutet: Für die einen ist mit der Begründung des Staates Israel der jahrhundertlange Sonderweg der Juden zu einem Abschluss gekommen. Das Volk Israel hat sich endlich integriert in die Völkerwelt und lebt im Rahmen der allgemeinen Menschenrechte wie jedes andere Volk. Endlich ist der Unterschied zwischen den Völkern, der mit Abraham in die Welt gekommen war, aufgehoben. Alle sind gleich, Glieder der einen Menschheit, Bürger eines weltlichen Staates, der sich rein menschlich versteht.

Andere deuten den Zionismus und den Staat Israel ganz anders: Für sie hat damit das Volk der Juden seine Sonderexistenz äusserlich gesichert. Das Volk kann sich wieder als das eine, erwählte sammeln.

Von Anfang an hat der Zionismus dieses Zweideutige an sich: Für die einen ist er ein Mittel, dass der Sonderweg Israels ausmündet in die allgemeine Gleichheit einer allgemeinen Vernünftigkeit und Toleranz. Für die anderen ist er ein Mittel, den Sonderweg neu zu stärken. Dieser Zwiespalt greift tief in die jüdische Gemeinschaft – und wenn es wahr ist, was die Propheten sagen, wird es so bleiben.

## II

Das alles, liebe Gemeinde, ist aber eine Frage nicht nur für das Volk Israel. Wir sind mitbetroffen. Denn wir sind ja hineingenommen in die Geschichte dieses Volkes: Einer aus ihm, Jesus von Nazareth, hat um sich eine Schar von Volksgenossen gesammelt; und diese jüdischen Männer – Petrus, Jakobus, Paulus und viele andere – haben sich auch an Menschen anderer Nationen gewandt und haben ihnen gesagt, dass Jesus von Gott erwählt sei, und dass er alle Völker wieder zurück in die ursprüngliche Gottesgemeinschaft führen will, dass er dazu am Kreuz gestorben und jetzt zu Gott erhöht ist, und dass er wieder erscheinen und am Ende der Zeiten die Toten auferwecken und allen das letzte Urteil sprechen wird. Diese Botschaft aus dem jüdischen Volk ist auch zu uns gedrungen. Wir spüren täglich die Folgen: Wenn wir uns besinnen, was denn recht und schön und gut ist für uns Menschen, schlagen die einen die Bibel auf und beginnen von Jesus zu reden. Andere aber sagen: Das von Jesus ist so speziell, etwas irgendwie Abgesondertes, vielleicht eine Sache für den persönlichen Glauben, aber sicher nicht verbindlich für alle. Ein Fremdkörper kommt in das menschliche Leben: Mitten unter allen Menschen gehen einige einen Sonderweg. Sie sind der Meinung, dass Gott sie berufen hat und dass sie nun miteinander sein Wort teilen und ihm das Lob singen wollen. Es gibt eine „Gemeinde“, wie Hosea sagt. Dieser Gemeinde ist kundgetan, wie Gott die Menschen zurechtweisen will. In ihr weiss man, was die Menschen sonst nicht wissen.

Auch neutestamentlich ist das so. Zwar werden wir im Neuen Testament nicht auf einen biologisch und naturhaft begründeten Sonderweg geführt, wie das für das Volk Israel der Fall ist. Wir werden nicht so sehr leibhaftig, sondern eher geistig und geistlich zu einer besonderen

Gemeinschaft gefügt. Aber auch das Neue Testament weiss von einer solchen besonderen Gemeinschaft. Die entsprechenden Bibelworte werden zwar nicht so häufig zitiert, sie sind aber deutlich: Der Glaube ist nicht für alle, sagt der Apostel im 2. Thessalonicherbrief (3,2). Es gibt solche, die draussen sind, heisst es im Kolosserbrief (4,2).

Die Gemeinde (man könnte auch übersetzen: „die Kirche“, oder „die Versammlung“, das griechische Wort wird auch für weltliche Vereinigungen gebraucht) bekommt durch Jesus Christus Anteil an einem besonderen Wissen. Die Gemeinde erkennt, was alle Erkenntnis übersteigt. In ihr begreifen die Menschen, dass es nicht nur die drei Dimensionen der sichtbaren Welt gibt, sondern eine Weite und Länge und Höhe und Tiefe der Liebe (Epheser 3,18). Und dieses besondere Wissen äussert sich darin, dass die Gemeinde ihrem Gott ohne Ende das Lob singt.

### III

Und diese Gemeinde – das sind ja doch auch wir! Auch wir sammeln uns in dieser Stunde hier und wollen Gott die Ehre geben und sein Lob singen. Wir wissen, wie unfassbar reich und vielschichtig die Liebe Christi ist. In den drei Dimensionen unserer Wahrnehmung kann man sie nicht ergründen.

Das aber macht uns fremd unter den Menschen. Wir wissen, dass jeder Mensch von Gott erschaffen ist und es eine Absicht gibt mit seinem Leben, und dass gerade auch das Leidvolle im Leben seine Ehre hat. Wir wissen, dass die Ehe nicht nur ein Vertrag ist, sondern Gottes Werk, das er an den Menschen tut. Aber andere können das nicht nachvollziehen. Vor einiger Zeit z.B. hatte ich ein junges, sehr sympathisches Paar bei mir. Die beiden jungen Menschen konnten nicht verstehen, warum ein vernünftiger Mensch der Ansicht sein kann, dass eine Mutter ihr Kind zur Welt bringen soll, auch wenn man in den ersten Monaten der Schwangerschaft schon feststellt, dass es behindert sein wird. So verstehen viele auch nicht, warum man nicht einfach möglichst schmerzlos scheiden soll, sachlich und vernünftig und ohne zu viel Emotionen, wenn es schwierig wird in der Ehe. In der Gemeinde Christi gewinnen wir eine Sicht auf das Leben, die für andere sonderbar ist. Diese Sonderstellung ist uns zugewachsen aus dem Volk Israel. In dieses Volk sind wir „eingepfropft“, wie der Apostel Paulus schreibt (Römer 11,17). Aus ihm fliessen Worte, Gedanken und Handlungen in unser Leben, die uns verändern und uns absondern von dem, was sonst so gilt. Und Hosea sagt uns heute wieder sehr deutlich: Gott will, dass sein Volk diese Sonderstellung hat, dass es sich nicht mit den anderen vermischt. Und was er für Israel biologisch und leibhaftig einfordert, das gilt für uns zuerst einmal im Geistigen.

### IV

Unser Staatswesen hat das grundsätzlich akzeptiert und bringt deutlich zum Ausdruck, dass es diesem besonderen Wissen Raum geben und es bewahren will. Darin zeigt sich für mich, dass unsere staatliche Grundordnung wirklich eine freiheitliche ist und in einem tieferen Sinn, als man gemeinhin denkt, auch wirklich eine christliche. Unser Staat will das freie Forschen und Wissen fördern und hat zu diesem Zweck Universitäten eingerichtet. An ihnen wird das „universale“ Wissen gepflegt. An dieser Universität aber gibt es eine „abgesonderte“ Fakultät, die theologische. In ihr wird ein Wissen besonderer Art weitergegeben. Die Schriften aus dem Volk Israel, das sogenannte Alte und das Neue Testament, werden mit aussergewöhnlicher Intensität studiert; die Geschichtsstudien konzentrieren sich um das, was die Glaubenden getan, geehrt und gelitten haben; und wenn man über das Denken der Menschen nachdenkt, berücksichtigt man in der Theologie die Tatsache, dass es unter den Menschen solche gibt, die zu Jesus beten und sagen, er sei zu Gott erhöht, in der ewigen Herrlichkeit. Das ist kein allgemein menschliches Wissen, das man jedem Vernünftigen einsichtig machen kann. Auf den ersten Blick mag es manchem scheinen, das theologische Wissen verdanke sich blosser Gewohnheit und Einbildung. Es gibt darum die Meinung, man sollte die theologische Fakultät auflösen (ausweiten, meint man, dass alle religiösen Meinungen gleichwertig behandelt werden. Aber das würde heissen, dass man alles der einen, gleichen Vernunft unterwirft und das

Volk Israel als nichts besonderes mehr dasteht).

Noch aber hat die Theologie bei uns ihre abgesonderte Stellung an der Universität. Unser Staatswesen hat akzeptiert, dass der ausgesonderte Weg Israels und der Jesusgläubigen auf diese Weise äusserlich in das universale Wissen eingegliedert und gleichzeitig in ihm ausgesondert wird. Israel – und die Gemeinde Jesu – soll sich nicht vermischen, sagt Hosea.

## V

Sonst, sagt er, gleicht dieses Volk Gottes einem Brotfladen, den man nicht wendet. Er verbrennt auf der einen Seite und bleibt auf der anderen ungebacken und roh. Auf uns bezogen: Wenn die Gemeinde sich vermischt und sich ins allgemein Menschliche verliert, wenn wir uns im Denken anpassen an das, was alle anderen auch denken, dann verbrennt die eine Seite, und die andere bleibt unreif. So erlebe ich manchmal unsere Kirchen, manchmal auch unsere Gemeinde hier: Der Glaube und die Gebete sind trocken und spröd, nichts schreit in ihnen aus Herzensgrund zu Gott; und das Reden von der Liebe wirkt sentimental, ohne reale Kraft, unreif. Sie schreien nicht zu mir, sie heulen auf ihrem Lager, sagt Hosea: Statt dass ein notvolles Gebet zu Gott dringt, verliert sich die Gemeinde in einem flachen Moralisieren und Jammern: Ein Brotfladen, den niemand wendet. Von der Sorge um Korn und Most sind sie umgetrieben, sagt Hosea: Die Diskussionen über die Finanzmittel werden zum wichtigsten in der Gemeinde und beherrschen die Gedanken. Die Gemeinde Gottes, sagt Hosea, hat es nötig, dass Gott sie wendet und kehrt. Das Obere muss nach unten, das Untere nach oben gekehrt werden. Die Gebete müssen durchdrungen sein von den wirklichen Nöten. Und die Gnade des Gotteswortes muss hinabdringen bis zu den untersten unter uns. Nur so wird die Gemeinde reif zur vollen Gemeinschaft mit Gott.

## VI

Dazu aber muss die Gemeinde sich absondern lassen von Gott und darf sich nicht vermischen mit dem, was für die Menschen sonst verehrend und göttlich scheint. Gott selber, sagt Hosea, will dafür sorgen, dass seine Gemeinde das tut. Wenn wir in Gedanken entfliegen, wirft er sein Fangnetz aus und holt uns hinab. Wenn wir grosse Konzepte entwickeln für unsere Kirche und uns vorstellen, wie sie sich im Rahmen der allgemeinen Wertschätzung noch besser präsentieren könnte, wenn wir Kommunikationsmodelle für unsere Gemeinde entwerfen und erreichen möchten, dass alle sehen wie gut und nützlich wir sind, dann sagt uns das Prophetenwort: „Ich will über ihnen ausbreiten mein Fangnetz; wie einen Vogel am Himmel hole ich sie herab.“ Gott ist es, der uns hinabholt, wenn wir als Gemeinde zu hoch hinaus wollen. Er hat die Kleinen und Niedrigen geliebt und will, dass wir seine Liebe teilen. Er holt uns herab, dass die Steuergelder schrumpfen, macht die menschlichen Kräfte klein, damit wir wieder auf ihn zu vertrauen lernen. Wir sollen in der Gemeinde unseren besonderen Weg gehen und uns nicht vermischen mit all dem, was um uns liebenswert und gut zu sein scheint.

Wenn wir diesen Sonderweg gehen, wirft man uns vielleicht auch, wie den Juden, vor, dass wir besser sein wollen als die anderen. Aber dieses Risiko müssen wir auf uns nehmen. Gott will es so haben und er weiss warum.

Ich selber verstehe es nicht ganz. Ich denke aber: Gott kennt unsere Grenzen, vor allem auch unsere moralische und geistige Schwachheit. Er weiss: Wenn wir nicht äusserlich darauf gestossen werden, dass wir anders sind, vergessen wir, was *er* uns anderes gegeben hat. Wenn wir uns im Leben und Denken vermischen und nicht auch äusserlich ein Stück weit auf Distanz bleiben, können wir auch innerlich nicht festhalten, was er uns besonderes Gegeben hat.

Was der Gott Israels gibt, ist aber wirklich in jeder Hinsicht aussergewöhnlich. Wo sonst findet sich etwas dergleichen: Dass Menschen sagen und singen von einem Gott, der einen von uns Menschen zu sich erhöht und ihm alle Macht gegeben hat (Matthäus 28,16)? Wo sonst ist etwas von einer solchen Realität, einer solchen Weite und Länge und Höhe und Tiefe der Liebe zu hören? –

An diesem Wissen, liebe Gemeinde, wollen wir festhalten, auch wenn es uns fremd macht in der Welt. Gott hat seine guten Absichten, wenn er uns diesen Sonderweg führt. Er will dadurch das Gute wirken – für viele! Wir haben zwar nicht den Durchblick und können nicht sagen, wie und warum Gott so handelt, wie er es tut. Warum hat er gerade uns berufen und hat nicht anderen auch den Glauben in gleicher Weise geschenkt? Warum ist einigen der Name Jesu lieb und anderen ein Ärgernis? Wir wissen es nicht. Aber wir dürfen von Herzen *glauben*: Gott hat seine guten Absichten damit! Auch Abraham hat er berufen und hat das Volk Israel seinen besonderen Weg geführt mit dem Ziel, dass dadurch alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollen (1. Mose 12,2). Der Sonderweg, so leidvoll wie er ist, führt zum Guten für viele!

Darum wollen auch wir uns sammeln zur Gemeinde mit ihrem besonderen Auftrag und wollen unseren Glauben und unseren Lebenswandel nicht vermischen mit dem, was sonst allgemein menschlich gut und liebenswert scheint. Was Gott schafft, ist besser als das Beste, das wir Menschen verwirklichen können. Wenn er uns vereinigt auf seine Weise, ist es anders, wahrhaftiger, als wenn wir uns verbrüderern. Wenn er eine Gemeinde mit einem besonderen Wissen haben will, hat er seine guten Absichten damit, und wir wollen nicht mit Hochmut im Gesicht etwas scheinbar Umfassenderes anstreben.

Wenn wir aber in die Luft entfliegen sind mit schönen Theorien von einer allgemeinen, grenzenlos offenen Liebe, wenn wir uns schöngestig über alle leidvollen Realitäten hinweg verbrüderert haben mit einer rein geistigen Menschheit – dann wollen wir ihn bitten, dass er sein Fangnetz auswirft und uns wieder hinabholt in die Gemeinde. In ihr ist, scheinbar eng und bescheiden, aber erdenschwer und real die Liebe Gottes am Werk; und er selber wird nach seinem Wissen dieses Werk zum Guten für viele vollenden. Amen.